St. Quirinus-Blatt

Gratisbeilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Nr. 42. Neuß, den 16. Oktober. 1903.

Inhalt: 1. Kirchlicher Wochenkalender. — 2. Unterweiſung: Das Wirthshausleben III. — 3. Die Pilgerin zur Felskapelle. — 4. Heimgeleuchtet. — 5. Die „Verdienſte" der Sozialdemokraten. — 6. Allerlei Gedanken. — 7. „Ich halt' mich draus!" — 8. Zweierlei Sterben. — 9. Sprüche. — 10. Gedanken des heiligen Alphons. — 11. Gottesdienſt-Ordnung.

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 18. Oktober. 20. Sonntag nach Pfingſten. Lucas. Juſtus, Martyrer.
Montag, 19. Oktober. Petrus von Alkantara.
Dienſtag, 20. Oktober. Wendelin, Schäfer. Vitalis. Johannes Cantius.
Mittwoch, 21. Oktober. Urſula und Genoſſen. Berthold.
Donnerſtag, 22. Oktober. Cordula. Die hl. Mauren.
Freitag, 23. Oktober. Severinus, Biſchof von Köln.
Samſtag, 24. Oktober Evergislus, Biſchof von Köln.

20. Sonntag nach Pfingſten.

Evangelium: Johannes 4, 46—53.

„In jener Zeit war zu Kapharnaum ein königlicher Beamter, deſſen Sohn krank war. Als derſelbe hörte, daß Jeſus von Judäa nach Galiläa gekommen ſei, begab er ſich zu Ihm und bat Ihn, Er möge herabkommen und ſeinen Sohn geſund machen; denn dieſer war dem Tode nahe. Jeſus ſprach zu ihm: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet, ſo glaubet ihr nicht." Der Beamte ſprach zu Ihm: „Herr, komm' doch herab, ehe mein Sohn ſtirbt!" Jeſus ſprach zu ihm: „Gehe hin, dein Sohn lebt!" Und der Mann glaubte dem Worte, das Jeſus ihm ſagte, und ging hin. Als er noch unterwegs war, begegneten ihm ſchon ſeine Knechte, die ihm Nachricht brachten und ſagten, ſein Sohn lebe. Da erkundigte er ſich bei ihnen nach der Stunde, wann es mit ihm beſſer geworden ſei. Sie ſprachen zu ihm: „Geſtern um die ſiebente Stunde verließ ihn das Fieber." Da erkannte der Vater, daß es um dieſelbe Stunde war, in der Jeſus zu ihm geſagt hatte „Dein Sohn lebt." Und er glaubte mit ſeinem ganzen Hauſe.

Unterweiſung.

Das Wirthshausleben III.

(Nachdruck verboten.)

Wenn ſchon jeder Mann als Menſch durch die Unmäßigkeit entehrt wird, ſo ganz beſonders der chriſtliche Mann. Durch die hl. Taufe iſt er ja ein Kind, ein Sohn des himmliſchen Vaters geworden, der ihn mehr liebt, als der reichſte Millionär ſein einziges Kind lieben kann, und der ihm einſt mehr geben wird, wenn er nach ſeinen Geboten lebt, als der reichſte Mann der Welt ſeinem Kinde zu geben imſtande iſt.

Sind die chriſtlichen Männer aber Kinder Gottes, ſo dürfen ſie ihm keine Schande machen. Von einem Polenkönige Boleslaus wird erzählt, er habe das Bild ſeines Vaters auf der Bruſt getragen und dasſelbe, ſo oft er ein wichtiges Geſchäft unternommen, liebend angeſchaut und die Worte geſprochen: „Fern ſei es von mir, daß ich etwas thue, was deiner unwürdig wäre." So ſollten wir auch unſerem himmliſchen Vater gegenüber geſinnt ſein.

Denken wir nun aber an die Folgen eines übermäßigen Wirthshausbeſuches, unmäßigen Alkoholgenuſſes! Iſt es

für ein Kind Gottes nicht höchſt ungeziemend, ſich in einen Zuſtand zu verſetzen, in dem es nicht mehr Zunge und Füße zu regieren vermag?

Ein Kind Gottes erfüllt auch Gottes Willen und hört auf ſein Wort. Der trunkſüchtige Mann aber übertritt faſt alle Gebote Gottes; zunächſt ſicher das erſte Gebot. Am Gebete hat und kann er keine Freude haben; es wird bei ihm zum gedankenloſen Lippengebete. Daß trunkene Männer fluchen, das Heiligſte läſtern und dadurch das zweite Gebot mißachten, iſt eine tägliche Erfahrung. Wer ſchändet ſodann mehr den Sonntag, den Tag des Herrn, als die genuß- und trunkſüchtigen Männer, welche, anſtatt Gott dem Herrn den Tribut ihrer Liebe und Anbetung darzubringen, an keinem anderen Tage der Woche ihn ſo ſehr beleidigen, wie gerade am Sonntage? Sie ſollten den ſchönen Sonntag zu ihrem Seelenheil benutzen, da die Arbeit ruht und gerade an dieſem Tage verſtricken ſie ihre arme Seele immer mehr in Sünde und ſittliches Elend. So wird der hehre, heilige Sonntag für die Unmäßigen ein Tag der Sünde und des Satans, nicht ein Tag des Herrn und ſeiner Liebe.

Was Wunder, daß das religiöſe Leben, da es im Laufe der Woche auch ſo wenig oder gar keine Nahrung findet, mehr und mehr verkümmert, um ſchließlich ganz zu erſterben! Auch das vierte Gebot wird von dem Trunkſüchtigen meiſtens übertreten. Wie oft hat man davon gehört, daß der betrunkene Sohn ſeine Eltern beſchimpft und bedroht oder gar den eignen Vater, die eigne Mutter blutig geſchlagen hat! Der junge Mann, der zu früh und zu oft das Wirthshaus beſucht, das nöthige Geld dazu ſeinen Eltern vom Lohne abſtiehlt, wird immer renitenter und ertödtet mit der Zeit alle edlen, kindlichen Gefühle in ſeinem Herzen. Das fünfte Gebot? Wie viele Zornesſzenen, Beſchimpfungen, Schlägereien ja Todſchläge hat die Trunkſucht auf dem Gewiſſen!

In bezug auf das ſechſte Gebot ſagt der hl. Paulus mit Recht: „Berauſchet euch nicht; denn darin liegt Unkeuſchheit." (Ephes. 5, 18.) Ebenſo könnte man auch die übrigen Gebote durchgehen und zeigen, wie der Trunkſüchtige die Gebote Gottes alleſammt mit Füßen tritt und ſich von ſeinem gütigen, himmliſchen Vater losſagt. Wahrlich der Mann, der ſich nicht von der Trunkſucht los macht und ſich auf ſeine Stellung als Kind Gott dem Vater gegenüber beſinnt, wird einſt ein ſtrenges Gericht zu erwarten haben! Seine Wirthshauskumpane werden ihm aber dann nicht beiſtehen, werden ihm nicht helfen können; das erkennen wir klar und deutlich aus der Strafe, welche den reichen Praſſer in der Hölle ereilt hat. Sie, die auf Erden im Uebermaß Getränke genoſſen, werden dann vergeblich nach einem Tropfen Waſſers für ihre dürſtende Zunge rufen.

Vergeſſet daher nicht ihr Männer, daß ihr als Chriſten Kinder des unendlichen Gottes ſeid, dem ihr unter allen Umſtänden Ehre machen und Gehorſam leiſten müßt!

Du ſagſt: „Die Welt iſt ſchlecht",
Und freilich haſt du recht.
Doch ſag', warum gefällt
Dir nur die böſe Welt.

um das „öffentliche Leben" überließ. Heute aber, in der Zeit der allgemeinen Wehrpflicht, des allgemeinen Wahlrechts, der Gewerbefreiheit, können nur Kinder, Unmündige, Frauen und männliche Schlafmützen dem Grundſatze huldigen: „Um Politik kümmere ich mich nicht; da halt ich mich draus." Im Reichstage, in den Landtagen und in den Gemeinderathsſtuben werden die Geſetze und Verordnungen gemacht, die über Freiheit oder Knechtung der Kirche, über den Beſtand der chriſtlichen Schule und chriſtlichen Ehe, über das wirthſchaftliche Wohl und Wehe der Landwirthſchaft, des Handwerks, des Arbeiterſtandes entſcheiden. Und vor allem von den Wahlen hängt es ab, wie dieſe Geſetze und Verordnungen ausfallen. Jeder, der heute als kath. Mann ſeine Pflichten im öffentlichen Leben ernſt nimmt, kann und darf da nur ſagen: „Ich bin dabei, ich thue mit!"

Zweierlei Sterben.

Unſer Herrgott bedarf keines Menſchen. Wenn jemand ſtolz und widerſpenſtig ſeine Gnade und Erbarmung zurückweiſt, ſo hat er unter den vielen ſeiner Kinder auch ſolche, die ſie um ſo dankbarer annehmen und zu ſchätzen wiſſen. Dieſe alte Erfahrung wurde jüngſt in einem Krankenhaus in Innsbruck auffällig illuſtriert. Ein Tiroler, zu Hall geboren, nach Telfs im Oberinnthal zuſtändig, alſo mitten unter gläubigen Menſchen aufgewachſen, verweigerte in ſeiner letzten Krankheit beharrlich die hl. Sakramente und wies jeden prieſterlichen Beiſtand von ſich mit den Worten: er glaube ſchon lange an keinen Gott mehr; er habe ein Buch geleſen, woraus er wiſſe, daß es keinen Gott gebe; er habe eine Naturreligion, die keinen Prieſter brauche ꝛc. So ſtarb er am 13. Februar d. J., wie er gewünſcht. Selbſtverſtändlich mußte ihm das kirchliche Begräbniß verweigert werden. — Am nämlichen Tag kam ein junger Mann mit 19 Jahren in's Krankenhaus. Er kam von der Schweiz und wollte zu ſeinen Eltern nach Czernowitz. Allein da er ſchon von Arlberg her beſtändig Blut auswarf, wurde er in Innsbruck vom Kondukteur nicht mehr mitgenommen und in's Krankenhaus verwieſen. Der Kranke, Iſaak Buchholz, war Jude. Er ſah, daß ſeine Tage gezählt ſeien, und mitten in der Nacht ließ er den Spitalſeelſorger rufen, denn er wollte getauft werden und katholiſch ſterben. Da die Gefahr thatſächlich ſehr groß war, taufte ihn der Seelſorger ſofort und nahm am folgenden Tag ſeinen formellen Uebertritt zur katholiſchen Kirche vor zwei Zeugen entgegen. Der junge Mann lebte jedoch noch vierzehn Tage und war bei ſeiner Schwäche und ſeinen Schmerzen doch ſehr zufrieden und gottergeben. Immer wieder betete er das Vaterunſer ſtill, denn laut durfte er nicht reden, und bat, ihm vorzubeten. Am 27. Februar ſtarb er überaus erbaulich und voll Dank, als Kind der katholiſchen Kirche ſterben zu können. Wer die Gnade von ſich ſtößt, geht verloren, wer ſie benutzt, wird gerettet.

Sprüche.

Ein Eheſtand iſt alsdann beglückt,
Wenn Eins ſich in das Andere ſchickt,
Wenn Eins das Andere liebt und ſcheut,
Er nicht befiehlt, ſie nicht gebeut,
Und beide ſo behutſam ſein,
Als wollten's erſt einander frei'n.

Gedanken des heiligen Alphons.

Welches auch immer die unreinen Bilder ſein mögen, die unſere Einbildung erregen, wenn es gegen unſeren Willen iſt, beflecken ſie unſere Seele nicht, ſondern machen ſie im Gegentheile reiner, kräftiger und Gott wohlgefälliger.

In dem heiligen Sakramente des Altares übt Jeſus Chriſtus für uns ohne Unterlaß das liebevolle Amt eines Fürſprechers, um uns von ſeinem Vater Barmherzigkeit und zahlloſe Gnaden zu erlangen.

Die größte Pein, welche die heiligen Seelen im Fegfeuer leiden, kommt von ihrem Verlangen, Gott zu beſitzen; dieſe Pein quält beſonders diejenigen, die in dieſem Leben nur ein geringes Verlangen nach dem Himmel gehabt haben.

Gottesdienſt-Ordnung.

für Sonntag den 18. Oktober 1903.

In der Münſterkirche.

Morgens $^{1}/_{2}$6 Uhr: hl. Meſſe mit Predigt. — $^{1}/_{2}$7 Uhr: hl. Meſſe und gemeinſchaftlicher hl. Communion der Communion-Knaben vom Jahrgange 1902, des Lehrlings-Vereins und der Junggeſellen-Sodalität. — $^{1}/_{2}$8 Uhr: Gymnaſialmeſſe mit Predigt. — $^{1}/_{2}$9 Uhr: Schulmeſſe mit Predigt. — $^{1}/_{2}$10 Uhr: **Hochamt.** — 11 Uhr: hl. Meſſe mit Predigt. — Nachmittags $^{1}/_{2}$3 Uhr: Katecheſe und Andacht zum heil. Quirinus. — 5 Uhr: **Roſenkranz-Andacht** vor ausgeſetztem Hochwürdigſten Gute mit Predigt. — 6 Uhr: Congregations-Andacht mit Predigt.

In der St. Marienkirche.

Morgens 6 Uhr: hl. Meſſe. — 7 Uhr: hl. Meſſe mit gemeinſchaftlicher hl. Communion der Jungfrauen-Congregation, ſowie der Communion-Mädchen der Jahrgänge 1901 u. 1902. — 8 Uhr: Schulmeſſe mit Predigt und gemeinſchaftlicher hl. Communion des Paramenten-Vereins. — 9$^{1}/_{2}$ Uhr: **Hochamt.** — 11 Uhr: hl. Meſſe mit Predigt. — Nachmittags 3 Uhr: Katecheſe mit Andacht zur Muttergottes. — 4 Uhr: Conferenz für die Jungfrauen-Congregation. — 5 Uhr: **Roſenkranz-Andacht** mit Predigt und Segen.

In der St. Sebaſtianuskirche.

Morgens 8 Uhr: hl. Meſſe mit Predigt. — Nachmittags 5 Uhr: Roſenkranz-Andacht.

In der Hoſpitalkirche.

Morgens 8 Uhr: hl. Meſſe mit Predigt. — Nachmittags $^{1}/_{2}$5 Uhr: Segens-Andacht.

Jeden Freitag, Nachmittags 5 Uhr: Andacht für die Verſtorbenen.

In der Waiſenhaus-Kapelle.

Morgens 7 Uhr: hl. Meſſe. — Nachmittags 6 Uhr: Andacht mit Predigt.

Jeden Dienſtag, Nachmittags $^{1}/_{2}$7 Uhr: St. Anna-Andacht.

In der Alexianer-Kloſterkirche.

Morgens $^{1}/_{2}$8 Uhr: hl. Meſſe mit Predigt. — Nachmittags 5 Uhr: Roſenkranz-Andacht mit Segen.

An Wochentagen beginnt die hl. Meſſe um 7$^{1}/_{4}$ Uhr.
Donnerſtag, Morgens 7$^{1}/_{4}$ Uhr: Segensmeſſe.

In der Kapelle zu Selikum.

Morgens 9 Uhr: hl. Meſſe mit Predigt.

Im Laufe der Woche.

In der Münſterkirche.

Jeden Abend 7$^{1}/_{4}$ Uhr: Roſenkranz-Andacht vor ausgeſetztem Hochwürdigſten Gute mit Segen.
Donnerſtag, Morgens 8 Uhr: Hochamt mit Segen.

In der St. Marienkirche.

An den Wochentagen, Morgens 6 Uhr, 7$^{1}/_{4}$ Uhr und 9 Uhr: hl. Meſſen.

Jeden Abend $^{1}/_{2}$8 Uhr, Roſenkranz-Andacht mit Segen.
Donnerſtag, Nachmittags 6 Uhr: Sakraments-Andacht.

Pilgerfahrt
von Düſſeldorf nach Hardenberg.

Sonntag, den 18. Oktober beginnt in der **Marienkirche** die **hl. Meſſe** für die Pilger um 6 Uhr.

Auszug zum Hauptbahnhofe um 6$^{1}/_{2}$ Uhr.

Abfahrt des Sonderzuges 7 Uhr.

Rückfahrt von Hardenberg an demſelben Tage um 4 Uhr 40 Minuten. Ankunft in Düſſeldorf Hauptbahnhof um 5 Uhr 57 Minuten.

Die Fahrkarten ſind zum ermäßigten Preiſe von M. 1.70 von Donnerſtag den 15. Oktober bis Samſtag den 17. Oktober, Abends 10 Uhr, in **Düſſeldorf** bei **H. Daniels,** Kloſterſtraße 92, **Dierdorf,** Mühlenſtr. 10, **Minkenberg,** Nordſtraße 35, **Sonnen,** Herzogſtr. 40, zu haben. Ebendaſelbſt ſind **Pilgerbücher** zum Preiſe von 30 Pfg. zu haben.

Am Sonntag werden keine Fahrkarten zu ermäßigten Preiſen abgegeben.

Der Vorſtand der Prozeſſion.

Verantwortlicher Redakteur: Joſ. Grunau in Neuß.
Druck und Verlag der Geſellſchaft für Buchdruckerei in Neuß.

Die Pilgerin zur Felskapelle.

Aus Ungarn's Vorzeit.

An den Grenzmarken der Trentſchiner Geſpannſchaft gegen die Thuroty — erheben ſich zwei mächtige Felswände, ſchroff und ſteil, zwiſchen welchen ſich die Waag brauſend einen wenn auch ſchmalen Durchgang erzwingt, auf dem Scheitel der Gebirge aber ſtanden gegenüber die Schlöſſer Strecſee und Owar.

Strecſee war in den unruhvollen Tagen der Ferdinande das Eigenthum des Franz Weſſelnyi von Hadad, der in der Jugend und im erſten Mannesalter, da er noch wenig anderes ſein nennen mochte, als einen altadeligen Namen und ſein Schwert, daſelbſt wohnte. — Durch des Kardinal-Primas Peter Rahmans Feuereifer ließ ſich Weſſelnyi zum Rücktritt von dem ſogenannten reformirten Bekenntniſſe zum Glauben ſeiner katholiſchen Väter beſtimmen, und bewährte ſich durch Muth und Tapferkeit im Kampfe gegen den Erbfeind der Chriſtenheit, den Türken.

Seine ritterliche Tugend erwarb ihm bald einen mächtigen Freund, nämlich den ſiegreichen Kampfeshelden gegen die Türken, Thomas Bosnyak, der, geehrt an Kaiſer Ferdinand's Hofe, von den Ungarn geliebt und geprieſen, durch eine lange Reihe von Jahren ruhmvoll in Aller Munde lebte. Es war eine erhebende, ſeltene Freundſchaft, die beiden Helden, den Greis und den Jüngling, an einander knüpfte. Sie geſtaltete ſich auch zum Grundſteine eines wahrhaft großen Glückes für Franz Weſſelnyi, denn Bosnyak gab ihm ſeine fromme und anmuthige Tochter Sophia zur Gattin.

Es begann für Weſſelnyi und Sophia eine freudenvolle Zeit, und ihre Ehe war mit zwei hoffnungsvollen Kindern geſegnet.

Doch bald ſollten in dieſem friedlichen, häuslichen Gelände die neuen Kriegsläufe das Glück des frohen Zuſammenſeins bitterlich ſtören. Des Schwedenkönigs Guſtav Adolph — fortwährende Aufreizungen, ſowie die ſtets andauerden Bedrohungen der Türken bewegten Ungarn in dieſen Jahren. Da forderte der Ruf zum Schutze des Vaterlandes auch wiederholt den Franz Weſſelnyi in die heißen Kämpfe und blutigen Schlachten. Aber die unausgeſetzten wilden Streifzüge übten einen recht ſchlimmen Einfluß auf ſeinen Charakter. Ein theils unheimliches, theils roh-trotziges Weſen überkam ihn und trübte ſeinen ſonſt ſo heiteren Sinn; zuletzt ſchlug es um in eine finſtere, menſchenſcheue Schwermuth, die ihm den Geiſt faſt gänzlich umnachtete.

Vergebens bot die treue Gattin und zärtliche Mutter alles auf, ihren trauernden und finſter dahin brütenden Gemahl zu erheitern und zu erheben; alle Verſuche blieben ohne jeglichen Erfolg! — Oder war die Urſache, daß ſeine Gedanken kecken Fluges nach Hoheit und Gewalt ſtrebten, die damals jeder an ſich zu reißen ſuchte? — Ach, Niemand vermochte darüber Aufſchluß zu geben! — Er entfernte ſich von ſeiner Familie, und galt ſchon als ein Verſchollener. — Ein unwandelhaft kindliches Vertrauen kettete aber ſchon ſeit längerer Zeit die in ihrem Herzen ſchwerbedrängte Sophia an die nahe Marienkapelle an der Waag. Sie erhob ſich auf einer ſteilen Felſenſpitze, über den brauſenden Waſſerſchlund herabhängend — gegenüber der ſchmalen, unſicheren, in die Thuroty führenden Bergſtraße, darum ein Gegenſtand der Bitten und Gelübde der Reiſenden zu Waſſer und zu Lande. — Dorthin wandte Sophia ihre Blicke und wallfahrtete einſt allein in finſterer Nacht, nur ein Kreuz auf der Bruſt und einen ſchwachen Stab in der Hand, die Sohlen aus den Schuhen, was nicht wenig die Bewohner dieſer Burg in Staunen verſetzte. Ein ſchmaler Lichtſtreif zittert durch das Dunkel vor ihr her, ſie fliegt ſo zu ſagen ihm nach; ſie folgt, im Herzen den Gottesfrieden tragend, ohne Furcht und Bangen dem Gnadenzeichen. Die ſpitzen Kieſel verwunden zwar die weichen Füße, doch in ihr Herz wehte es wie Himmelsluft des Troſtes hinein: denn hell ſchimmerte die Kapelle ihr entgegen. Nun hatte ſie das Heiligthum der göttlichen Gnadenmutter betreten und kniete vor ihrem Bildniſſe. Sie fühlte: jetzt habe Maria's Wunderhand ſegnend ſie berührt und ihr wollte es bedünken, die ganze ſchmerzvolle Vergangenheit ſei, weil nur ein ſchwerer Traum, hinunter geſunken in die Nacht der Vergeſſenheit. — Wie lange ſie in Andacht, Freude und Dank an des Altares Stufen gekniet, wie konnte ſie es ahnen? —

Ueber den roſigen Morgen erſchrocken, eilte Sophia heim, den freudig aufſchreienden Dienern begegnend, die — dem Verbote zuwider — der greiſe Kaſtellan, als die Herrin länger ausblieb, ängſtlich nachgeſandt, und die ſie überall geſucht hatten, nur da nicht, wohin ſie ihre gläubige Zuflucht genommen.

Wenige Stunden waren vorüber, ſeit Sophia in die Burg zu den lieben Kindern zurückgekehrt, als des Schloſſes Mauern und Gewölbe von dem Freuden- und Jubelrufe wiederhallten: „Der Herr, der Herr, unſer Herr iſt wieder da!“ Der finſtere Sinn, in den er ſo lange gebannt geweſen, war wie durch ein Wunder gelöſt. Innige Erkenntniß ſeiner Ehepflichten und tiefſte Reue über Verletzung derſelben und die ſeiner Familie zugefügten Kränkungen hatten ihn zurückgeleitet, hatten Liebe und Frieden wieder gebracht. — —

Die fromme Sophia feierte alle Jahre den Tag, an welchem ſie Erhörung ihrer Bitten vor dem Bildniſſe der glorreichen Himmelskönigin gefunden. Daſſelbe Kreuz auf der Bruſt, denſelben Stab in der Hand, ja in demſelben Kleide, — die Sohlen aus den Schuhen geſchnitten, pilgerte ſie zu der nun mit den herrlichſten Weihegeſchenken geſchmückten Felskapelle an der Waag. Von nah und fern wanderten auch Dürftige herbei, um reichliches Almoſen zu empfangen; ſie machten aus dieſem Jahrestage der Andacht und Wohlthätigkeit eine förmliche Stiftung. —

Die Burg Strecſee und die Felskapelle an der Waag wurden in den Tököly'ſchen Unruhen zerſtört. Unter grauſem Schutt und Getrümmer ſuchten Greiſe und Kinder, Alt und Jung, Männer und Frauen ängſtlich und unter bitterſten Thränen den Leichnam der „Heiligen des Ortes“, der allverehrten und allgeliebten Wohlthäterin Sophia. — Er wurde endlich, nach langem ſorgſamen Suchen, unverletzt aufgefunden.

Der Ruf verbreitete ſich durch die ganze Gegend, und es folgte ein großer Zulauf des Volkes. Man brachte den Leichnam unter Trauergeſängen in die Kirche des nahen Dorfes Teplitz, wo er in einer Seitenkapelle eingeſenkt wurde, und wo er noch ruht.

Das Volk unterließ und unterläßt nicht ſeitdem das fromme Wallfahrten zu Sophia's Sarge, um daſelbſt ſeine Dankes- und Gelübde-Gebete zu verrichten. — Der Küſter öffnet den Sarg auf Jedermanns Verlangen, und man erblickt den vollkommen unverſehrten Leichnam in einem ſchwarzen Taſſetkleide, das in jedem dritten oder vierten Jahre durch fromme Opferſpenden erneuert wird. Darüber hängt ihr Bildniß mit einer einfachen Inſchrift.

Um dreiundzwanzig Jahre hat Franz Weſſelnyi ſeine edelſinnige Ehegattin Sophia Bosnyak überlebt. — Sieg und Waffenruhm, Glück und Gut, Ehre und Würden ſind erſt ſeit ihrem Hinſcheiden recht bei ihm eingekehrt, denn als ſeine Fürbitterin iſt ihre fromme Seele zu Gott heimgegangen.

Das Volk nennt Sophia noch immer: „Die Pilgerin zur Felskapelle.“ —

Heimgeleuchtet.

Daß Religionsſpötter und Katholikenfreſſer auch in der Eiſenbahn ihren gehäſſigen Spott nicht zügeln können, obſchon ſie gerade dort ſehr leicht die religiöſen Gefühle anderer verletzen, die zu achten eigentlich jedes Gebildeten Pflicht iſt, gehört leider nicht zu den Seltenheiten und iſt ſchon wiederholt gerügt worden. Dieſer Tage beſtieg eine katholiſche junge Dame in G. ein Nichtraucher-Abtheil. Darin befanden ſich u. a. zwei Reiſende, von denen der eine mächtig gegen die katholiſche Kirche, ihre Lehren und Gebräuche „loszog“, natürlich ohne ſie zu kennen. Da niemand ſonſt ihm entgegentrat, leitete die junge Dame folgendes Zwiegeſpräch ein: „Wie heißt die nächſte Station?“ — „B., mein Fräulein“. — „Iſt es noch weit bis dahin?“ — „In wenigen Minuten werden wir in den Bahnhof einlaufen.“ — „Darf ich fragen, wie weit Sie noch mitzufahren gedenken?“ — Der Religionsſpötter wurde ſtutzig und fand erſt nach kurzer Pauſe die Antwort: „Ah, das Fräulein iſt in ſeinen religiöſen Gefühlen verletzt. Ich werde Ihnen das Vergnügen machen, Sie in B. von meiner Geſellſchaft zu befreien“. — „Sehr angenehm, mein Herr“, lautete die Rückantwort. Kurz nachher rollte der Zug in die Bahnhofshalle von B. Der

Herr packte ſeine Siebenſachen zuſammen und ſuchte ein anderes Abtheil auf. Hoffentlich hat er aus dem Vorfall die Lehre gezogen, künftig weder in der Eiſenbahn noch ſonſtwo über Religion im allgemeinen und über die katholiſche Kirche im beſonderen zu ſpotten. Ein Zeichen von Bildung iſt das keinesfalls. Möchte jeder Spötter ſich die Worte Elmars in Webers Dreizehnlinden merken und ſie befolgen: „Was euch heilig, will ich achten. Was mir heilig, laßt es gelten“. (Köln. Volksztg. Sept. 1903.)

Die „Verdienſte“ der Sozialdemokraten.

An großen Worten laſſen es die „Genoſſen“ nie fehlen, in den Volksverſammlungen und im Reichstage halten ſie endloſe Reden über ihre Arbeiterfreundlichkeit und ihre „Verdienſte“ um das „geknechtete Proletariat“. Wie ſteht es aber mit ihren Thaten? — Nun, da müſſen ſich die „verdienſtvollen“ Sozialdemokraten ſchon ins Geſicht ſagen laſſen, daß ſie an den grundlegenden ſozialen Reformen, an der Arbeiterverſicherungs- und Arbeiterſchutzgeſetzgebung, welche in den 80er und anfangs der 90er Jahre geſchaffen wurde, überhaupt kein Verdienſt haben, denn ſie haben damals einfach gegen all' dieſe ſegensreichen Geſetze geſtimmt. „Alles oder nichts!“ verlangten ſie, und wenn ſie zu entſcheiden gehabt hätten, würden ſie ſchon dafür geſorgt haben, daß die Arbeiter noch heute auf jene Reformen warten könnten. Erſt in den letzten Jahren haben die Sozialdemokraten dieſe ihre „Alles oder Nichts“-Taktik ein wenig geändert und zu einigen neueren Reformgeſetzen nothgedrungen ſchließlich „Ja“ geſagt, da ſie fürchten mußten, daß ihnen ihre „Verdienſte“ ſonſt nicht einmal mehr von ihren eigenen Genoſſen geglaubt würden, wenigſtens nicht von ſolchen, denen ein Sperling in der Hand lieber iſt, als eine Taube auf dem Dach. Die Sozialdemokratie mit ihrem ſteten Verhöhnen und Ueberbieten aller wohlgemeinten Reformbeſtrebungen hat aber auch die Hauptſchuld daran, daß die Regierungen und die Liberalen in der Fortführung der ſozialen Geſetzgebung wieder läſſiger wurden und ſtatt deſſen die Koalitionsfreiheit der Arbeiter zu beſchränken ſuchten. So ſteht es mit den „Verdienſten“ der Sozialdemokraten.

Allerlei Gedanken.

(Von A. Ernſt.)

Es iſt nicht bloß nothwendig, daß wir guten Leſeſtoff haben, ſondern noch wichtiger iſt, daß wir keine Schriften leſen, welche unſerm Glauben oder der Sittlichkeit gefährlich ſind; denn ſelbſt ſcheinbar unverfängliche belletriſtiſche Lectüre macht, in die Länge betrieben, in der Religion lau, weichlich, träg.

⁂

Man muß die Jugend ſchon nicht nur vor jeder ſchlechter Lectüre zu bewahren ſuchen, ſondern ſie auch gewiſſenhaft machen für die Zukunft.

⁂

Zahlloſe Menſchen ſind ſchon lediglich durch ſchlechte Schriften um Religion und Tugend gebracht worden. Man muß jüngeren Perſonen zeigen, wie groß und ſchwer die Sünde iſt, wenn man mit ſchlechten Blättern oder Büchern ſeine eigene Seele vergiftet. Nach einer religionsfeindlichen Schrift greifen ſei etwas ganz Aehnliches, als Eva ſich zu Schulden kommen ließ; unerfahrene Perſonen ſollen ſich gewöhnen, den Beichtvater zu fragen, bevor ſie ein Buch, das ſie noch nicht kennen, leſen wollen.

⁂

Um in wahrer Weisheit zuzunehmen, ſollen wir uns beſtreben, nur ſolches zu leſen, wodurch wir auch in der rechten Weisheit gefördert werden.

⁂

Iſt es einerſeits wohl richtig, daß wir einſtens nicht gefragt werden: Was haſt du geleſen? — ſondern: Was haſt du gewollt und gethan? — So dürfen wir anderſeits auch durchaus nicht vergeſſen, daß wir das Gute nicht ſtandhaft wollen und thun können, wenn wir uns nicht durch das Wort Gottes dafür anregen und uns den Weg weiſen laſſen; überhaupt iſt bei unſerm Wollen und Thun von einem ehrlichen Ernſt keine Rede, wenn wir nicht auch Fleiß darauf verwenden, das Wort Gottes mehr und mehr kennen zu lernen. Die Frage im Katechismus: Was ſetzt uns der Gefahr aus, vom wahren Glauben abzuweichen? wird folgendermaßen beantwortet: 1.) Stolz und vorwitziges Vernünfteln über die Geheimniſſe der Religion; 2.) ein unchriſtliches, laſterhaftes Leben; 3.) Leſung ſchlechter Bücher (Zeitungen) auch farbloſer Zeitungen und Umgang mit ſchlechten Menſchen (Umgang mit verderblicher Lectüre nicht ausgenommen); dann können wir noch hinzuſetzen, ohne der Ketzerei beſchuldigt zu werden: 4.) Sich nicht um ſeine Religion und Religionswahrheiten bekümmern! — Dann weder im Katechismus, noch im Goffine, noch in der hl. Schrift iſt Alles gleichſam wie in einer Schachtel eingepackt, ſondern noch ſehr Vieles dem andächtigen und denkenden Leſer überlaſſen; aber leider Gottes leben wir in einer Zeit, wo in dieſer Beziehung eine ganz entſetzliche und grauenhafte Denkfaulheit Mode iſt. — Es gibt keinen einzigen Heiligen, der nicht große Liebe zum Worte Gottes gehabt hätte; wohl aber gibt es manchen Sünder, welcher durch das Wort Gottes erweckt wurde und ſich bekehrt hat; und manchen lauen Chriſten, der dadurch ein Heiliger geworden iſt. — Selig, wer das Wort Gottes hört und befolgt.

⁂

Man kann ſchon die Geſinnung und den Charakter eines Menſchen daran erkennen, was er am liebſten für Schriften lieſt, und dieſe Schriften ſind dann, was das Oel für die Lampe iſt, ſie beſtärken und befeſtigen ihn noch mehr. Biſt du religiös, ſo wirſt du am liebſten in religiöſen Schriften leſen und wirſt dadurch noch frömmer werden. Biſt du aber weltlich und ſinnlich, ſo wirſt du am liebſten Romane, Theaterſtücke, Poſſen oder ſolche Schriften und Zeitungen leſen, welche Unglauben oder Revolution predigen. So viel iſt aber gewiß, ſchlechte Schriften verderben den Menſchen ſo ſicher, als ſchlechten Umgang; und es iſt auch eben ſo gewiß eine fortgeſetzte Sünde, ein ſchlechtes Buch leſen oder eine ſchlechte Zeitung halten, als es eine Sünde iſt, mit einem gottloſen Menſchen Kameradſchaft halten.

⁂

Alban Stolz beginnt ſeinen 1873er Kalender unter Anderm folgendermaßen: Es iſt jetzt allgemeiner Krieg zwiſchen den Geiſtern; auf der einen Seite ſteht der Erzengel Michael mit allen wahren Chriſten; auf der andern Seite Lucifer mit ſeinem ſtattlichen Anhang. Der Lucifer hat große Vortheile auf der Erde; er hat mehr Gewalt und übt ſie aus durch neuerſonnene Künſte, und hat große Batterien von Lügenſpritzen, nämlich die weißen landläufigen Zeitungen. Mein Kalender will nun auch als ſtreitbarer Huſar hinausfahren, um gegen böſe Geiſter zu kämpfen. Mit einer Klinge von weichem Tannenholze richtet man nichts aus; die chriſtliche Wahrheit iſt ein zweiſchneidiges Schwert, ſie verletzt deswegen manchmal Feind und Freund, will aber Beiden, wenn ſie es annehmen, heilſam werden!

⁂

Der Unglaube iſt in unſern Tagen, ſo ſagt Biſchof Gaſſer, beim letzten Glaubensartikel angelangt. Man verwirft die Hoffnung auf ein ewiges Leben. Die Leugnung des ewigen Lebens iſt die Ketzerei unſerer Zeit. In dieſem Aufgeben der chriſtlichen Hoffnung gähnt einem der tiefſte Abgrund des Elends unſerer Zeit entgegen. In ihm liegt der Rückfall in das Elend der Heiden, das der Apoſtel mit den Worten ausdrückt „daß ſie keine Hoffnung haben.“

„Ich halt' mich draus!“

Der Privatier Fridolin Biedermann ſaß ganz verzweifelt auf ſeinem Lieblingsplätzchen hinter dem Ofen. Eben war ihm vom Centrums-Wahlkomite die Einladung zugegangen, er möge das Ehrenamt eines Vertrauensmannes der Centrumspartei annehmen. „Frau“, ſagte er nach langem Sinnen, „es iſt am beſten, ich halt' mich draus. Sagte doch auch Großvater ſelig ſo oft: ‚Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht'!“ — Der gute Mann überſah, daß ſeit hundert Jahren die Welt ſich gar ſehr geändert hat. Damals, als noch keine Staatsverfaſſung den Bürgern die Theilnahme an der Geſetzgebung gewährte, konnte jener als der beſte Bürger gelten, der in Schlafrock und Pantoffeln hinter dem Ofen ſaß, und dem Staat, den man ſpäter den Nachtwächterſtaat genannt hat, die Sorge